

Wochenschrift täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntags- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 P., 1/2jährlich 1.50 M.
erzwan. Einl. bis 600. Durch
die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 P., 1/2jährlich 30 P.

Die Neue Welt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkshaus Halle.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 266.

Mittwoch den 13. November 1895.

6. Jahrg.

Wir „Barbaren“!

Unser vortreffliches Philisterrum, so schreibt das Hamb. Echo, das mit seinem Besitz auch die Bildung für sich monopolisiert hat, wird nicht müde, uns als „Barbaren“ zu verzeichnen. Der bekannte Antikerer Wücher, der einst den Franzosen „die Hände zusammenknüpfen“ wollte, bis ihnen das Blut aus den Adern sprang! — dieser lebenswichtige Mensch hat irgendwo geirrt: „Unser Gothen werden die Knoten sein!“ — Damit deutete er in seiner geschnadten „ästhetischen“ Ausdrucksweise an, die modernen Proletarier würden, wenn sie die Oberhand erlangt hätten, die Kunstschöpfung zerstören, wie einst die Gothen im alten Hellas und Rom die Schöpfungen der antiken Kunst vernichtet haben. Wie wir zu diesem Renomme gelangt sind, wissen wir eigentlich nicht. Die sozialdemokratischen Arbeiter haben doch mehrfach ihre Kunsttätigkeit dokumentiert: sie haben z. B. freie Bühnen gegründet, wo jene Stücke zur Aufführung gelangten, die von den bürgerlichen Bühnen entweder aus Liebhaberei nach Oben oder aus Geschäftsrücksichten zurückgewiesen worden sind. Wie viele Arbeiter schaffen Kunstwerke und müssen sich von Nichtsküthern „Barbaren“ und „Knoten“ schimpfen lassen? Der Sozialismus hat sich niemals mit Bilderschönerei abgegeben, wie der religiöse Fanatismus dies getan. Was sollte ihn auch dazu veranlassen? Wenn man es aber nicht geschnadelt findet, daß man in Deutschland so häufig auf Bismarckwürsten stößt und daß der Kopf des mächtigen Zunters den „Schularmenschen“ darstellen soll, so ist man darum noch kein Kunstfeind. Auch dann noch nicht, wenn man der Meinung ist, die prägnante Bildhaube sei kein geeigneter Gegenstand für die Zierde der bildenden Künste.

Wir sind nicht nur arme Kunstbarbaren — wir lieben die Kunst und hoffen, daß der Sozialismus sie bald aus den Fesseln befreit, in welche sie der Kapitalismus geschlagen. Professoren, die sich unendlich flug dünkeln, pflegen den Satz aufzustellen: „In der sozialistischen Gesellschaft wird ein Mensch nicht mehr verdienen, als sein Farbenreiber!“ — Wie unendlich weiß das laute! Und doch steht die potenzierte Dummheit des bürgerlichen Philisterrums darin, welche sie allen idealen Fühlens und Denkens so sehr einwöhnt hat, daß es sich eine andere Weltanschauung als in flügender Mägen für künstlerische Leistungen gar nicht mehr denken kann. Wie hochmütig muß dieses Philisterrum auf die Sieger bei den olympischen Spielen herabsehen, deren Weltanschauung in einem Vorber- oder Olivenranz bestand. Wer möchte um solchen Preis nach rennen und ringen? Der Herr Sommergerat wird nicht sicherlich nicht!

Die Kunst muß „nach Brot gehen“ in der bürgerlichen Gesellschaft in der flüchtigsten Weise, jene wenigen bevorzugten Künstler und Künstlerinnen ausgenommen, die durch Glück, Energie, Genie und — Protektion sich eine günstige und lobende Position errungen. Aber wer zählt die tausende von Künstlerseelen, die verdornen müssen im harten Zwang des Erwerbes oder unterliegen im großen Kampfe des Elends?

Man verweise uns nicht auf das Mäcenatentum. Nicht man diejenige jene „Besitzer der Kunst“ ab, die nur wegen des schönen Gesichts einer Tänzerin oder wegen der flüchtig geformten Beine einer Ballettente „für Kunst schwärmen“, so bleibt von wirklichen Mäcenen nur eine sehr geringe Zahl übrig.

Die Bühne von heute ist ein Ausbeutungsbetrieb für den Kapitalismus geworden; die Künstler sind — mit den oben angebeuteten Ausnahmen — Lohnarbeiter, die den Kunst-Unternehmern ihren Werkern abzugeben, haben. Wenn heute Kessing käme und die von ihm geträumte Rationalbühne ludte, was würde er wohl sagen von diesen kapitalistischen Kunsttempeln, wo nichts zugelassen wird, was nicht nach dem banausischen Geschnad „unserer“ „oberen Zehntausend zugunsten ist“? Aber die Kapitalisten? Ja, die Kapitalisten! Sie müssen jedem haben „Zuglück“ weichen. Aber ist heute mächtiger auf der Bühne „Mojse und Schöpfung und Blumenthal oder Schiller, Göthe, Kleist und Lessing“? Das mag da und dort mit Unschicklichen verknüpft sein — im ganzen und großen ist es doch so, daß bei der armen Kunstgötze die Ertrumen der kapitalistischen Geizhals auf dem jarten Rücken zu sehen sind. Und das ist noch nicht alles. Arme Kunstwelt! Es erhebt

„In den reichen Regionen.
Wo die reinen Formen wohnen.“
die Bildhaube der Polizei. Herr von Köller „reformiert“ das Theater. Er läßt zur Zeit Ermittlungen anstellen, ob es sich nicht empfehlen würde, die Theaterunternehmungen unter eine stärkere polizeiliche Kontrolle zu stellen. Schon in der vorigen Reichstagsession ließ durch die Gewerbeordnung der Polizei die Befugnis erteilt werden, den Schauspielern die Konzession zu verweigern, wenn sie die erforderliche „sittliche, artistische und finanzielle Zuverlässigkeit“ nicht besitzen. Die Sache kam nicht zur Entscheidung, wird aber den Reichstag wieder beschäftigen. Die Polizei soll über die sittliche und artistische Zuverlässigkeit entscheiden? Warum nicht? Die Polizei kann so vieles andere, warum denn gerade das nicht? Könnte man ihr nicht auch die Befugnis übertragen, ausschließlich die Theaterertrümern zu besorgen?

Und wir sollten Feinde der Kunst sein? Nein, wir stellen zu allen, die möglichst und beladen sind. Erst wenn ein Künstler der Kapitalismus zerfallen sein wird, dann können die Finger der Kunst wieder aufhören, dann brauchen sie sich weder vor gemüthlichen Unternehmern noch vor eitlen Mäcenen zu schmeigeln und zu bücken. Wenn sie ihre geringe Arbeit verrichten, die zur Erhaltung und Verbesserung der Gesamtheit notwendig, dann können sie frei und sorglos schaffen; der Fluch ihres Geistes wird nicht abgemittelt sein durch materielle Not, und Begnügen kommt endlich von dem Joche los, in das ihn der Kapitalismus geknallt hat.

Dann wird erst die neue Kunstblüte kommen, auf welche die alte Bourgeoiswelt vergebens wartet, weil sie solchen Johannistriebes nicht mehr fähig ist. Dann erhebt sich mit dem freien Menschen auch der freie Künstler, und

in seiner Phantasie und unter seiner Hand werden sich herrlicher Kunstwerke gestalten können, als zu irgend einer anderen Zeit. Denn immer lag bisher auf der Kunst der Wohlthun der Klassenherrschaft.
Wollt man Kunstfeinde sein? Ob's unsere Gegner wohl ernstlich glauben?

Tagessgeschichte.

Folgender unerhörter Ausdruck eines Landgerichts-Direktors und Strafkammervorherrigen Freitag in Breslau geht im Augenblick durch die Presse:

Die Verurteilung eines Unschuldigen sei ja sehr bedauerlich, aber es ist doch zu berücksichtigen, daß ganz unabsichtlich eigentlich niemand eine Strafe erleide. Jeder Mensch ist so sündig, daß er auch eine Strafe, die er nach den bestehenden Gesetzen nicht verdient hat, mit Ergebung hinnehmen müsse. Wenn er auch die Handlung nicht verrichtet habe, um derentwillen die Verurteilung ihm getroffen, so habe er doch andere Handlungen verübt, betreffs deren eine Strafe nicht eingetreten sei. Das könne und müsse ihm zum Troste dienen.

So wünschen wir dem als Mensch „so sündigen“ Herrn Freitag, daß er unschuldig ein Jahrzehnt oder zwei im Zuchthaus sitzen möge. Ueber den Trost, zu dem ihm das „dien“, sprechen wir dann hinterher.

Halbgewalt. Im Entwurf der neuen Militärstrafprozessordnung wird die Öffentlichkeit des Verfahrens je nach der Natur der Delikte teils zugelassen, teils ausgeschlossen.

Mit der Idee von „Christlichen Staat“ geht im Reichsbote ein Theologe, Namens Jahn (Bremen), christlich Bericht. Er weist nach, daß der Gedanke eines christlichen Staates in der Weltanschauung der ersten Christen keinen Raum hatte, und daß Staatsfragen mit der Idee des Christentums nichts zu thun haben.

Die Gesetzgebung des Unternehmertums wird trefflich beleuchtet durch eine jüngst von der Münchener Versicherungsanstalt vorgenommene Revision der Invaliditäts- und Altersversicherung. Bei 26203 kontrollierten Karten ergab sich ein Fehlbetrag von 52 614 Beitragsmarken. Gegen 300 Strafverfügungen sind gegen die geprüften Unternehmer ergangen.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Auch die Münchener Konservativen wollen den Stöcker nicht verlassen. Ein deutschkonservatives Parteimitglied nahm, entsprechend dem Antrage des Landtagsabgeordneten Beck, nach lebhafter Diskussion einhellig eine Vertrauensfundgebung für den braven Mann an.

Stöckers Haltung in der Hammersteinfrage, sowie sein josphitlicher Bericht, den Scheiterhaufenrichtig hinwegzubehalten, hat nach den Preuss. Zählern in vielen Mitgliedern des evangelisch-sozialen Kongresses Bedenken erregt, ob sie weiter mit Stöcker zusammenarbeiten können. Daran wird die Repetitive einer Auflösung des evangelisch-sozialen Kongresses gefährlich.

291

Cervinal.

Sozialer Roman von Emil Bolla.

„Die Löhne erhöhen! Ist das möglich? Die Löhne sind durch die Herrschaft der Arbeiter genau so viel verdindert, daß es Brot essen und Kinder aufziehen kann. Füllen die Löhne zu tief, so kommt der Arbeiter um, und die Anwerbung neuer Männer macht die von selbst wieder steigen. Steigen sie zu hoch, so macht das größere Arbeitsangebot die Löhne von selbst wieder fallen. Das ist die Gesetzmäßigkeit vom Gleichgewicht der letzten Mägen, die Verurteilung zur ewigen Jüngenszeit des Jungens.“
Wenn er sich in dieser Weise verhielt, als gebildeter Sozialist sprach, blieben Mauseur und Stephan unruhig und verlegten vor seinen trostlichen Worten, denen sie nichts zu entgegenen wußten. „Berstet ihr“, rief er zu ihnen aufkommend, mit seiner gewohnten Harte fort, „es muß alles zerbröckeln werden, oder der Hunger wird uns ausgetrieben. Die Anarchie, nichts anderes! Die Erde mit Blut rein waschen, durch Feuer läutern — dann werden wir weiter leben!“
„Der Herr hat sehr recht“, erklärte Frau Mauseur, welche bei ihrer revolutionären Heftigkeit immer höflich blieb. „Stephan, vergewissere über seine Unwissenheit, brach die Unterhaltung ab, indem er sich erhob.“
„Gehen wir zu Bett. Dies alles verhindert nicht, daß ich morgen früh um drei Uhr aufstehe.“
Sowarine blies den Rest seiner Zigarette von den Lippen, sah die Mannchen mit beiden Händen unter den Wänden und legte es vorsichtig auf den Fußboden. Mauseur schloß das Haus, und die Männer stiegen in ihre Kammer hinauf. In ihren Ohren klangen die ersten Worte nach, welche sie eben gesprochen hatten und die sie schweigend noch einmal überdachten.

Jeden Abend gab es ähnliche Unterhaltungen in der leeren Wirtschaft vor dem einzigen Glase, an welchem Stephan humpenlang saß. Verworfene Vorstellungen erfüllten den jungen Mann, lang wickelten sich — wollten sich lösen. Verachtet von dem Dürftigen, sich zu behaupten, hat er den Kameraden um Schritten, deren jeder unglücklich die Welt meist nur in deutlicher und ruhiger Sprache befragt; doch ist ihm Sowarine eine französische Profröure „Les societies cooperatives“ und gab ihm regelmäßig eine anarchistische

Zeitschrift „Le Combat“, welche in Genf erschien. Aber trotz ihres täglichen Bestehens fand Stephan keinen Studiennachbar immer gleich verschlossen und so feindselig, als wenn ihm sein Interesse, sein Gefühl, seine Begehrte an das Leben habe.

„In den ersten Tagen des Monats Juli überdachte sich Stephan das. Das ist immer gleich abvollendet. Leben in der Erde war durch ein Ereignis unterbrochen worden. In der Wilhelmshafen stießen die Vergleite auf eine Formation, welche die Nähe eines tauben Ganges verriet, und in der That dieser taube Gang, den die Ingenieure, trotz ihrer Kenntnis des Terrains nicht bemerkt hatten, wurde plötzlich entdeckt. Dies brachte eine große Aufregung hervor, es wurde von nichts anderem gesprochen, wie von der verlorenen Erde, die wahrscheinlich tief hinabgefallen, jemals des tauben Ganges wieder anzutreffen lie, und alte Vergleite ruden wie lachende Jagdhunde nach der verlassenen Kohle. Aber unendlich müde gestirbt werden, sowie die Anschläge verknüpfen, daß die stampende neue Motorverträge ausdachte.“

Eines Tages nahm Mauseur Stephan bei Seite und offerierte ihm, er solle an Stelle des verstorbenen, der aus ihrem Verbanne ausgetreten war, mit ihm gemeinschaftlich auftreten. Die Sache war bereits mit dem Mauseur und dem Ingenieur, die sich beide sehr günstig über den jungen Mann geäußert hatten, abgemacht; es bedurfte nur der Zustimmung Stephans. Noch am selben Tage lehrten sie gemeinschaftlich zum Vorzug zurück, um die Anschläge geteilt zu sein. Die zum Vorzug ausgedehnten Arbeitsplätze befanden sich in der über die Mägen, in den nächsten Stunden des Vorzug. Sie traten wenig vortheilhaft, und während Stephan die Bekanntheit vorlos, schickte Mauseur mehrmals bedeutend das Haupt. Als sie hinab gestiegen waren, um die Säulenwerke zu befechtigen, konnten sie in der That deren große Entfernung vom Vorzugsfeld feststellen, sowie die geringe Heftigkeit des brechenden Gefelns und die schmal liegende Kohlenflucht. Aber wenn sie leben wollten, mußten sie arbeiten, und darum gingen sie am nächsten Sonntage zur öffentlichen Ausbuchtung an die Windenfortbänder, welche in einem Schuppen hielten, und der in Unwissenheit des Generalingenieurs der keine Regel und der überauslicher Konflikt vorhanden. Fünf bis sechs Hundert Arbeiter hatten sich der Ghrade gegenüber angestellt, den Raum durchlöchernd ein ungeheures Gewirr genervter Arme, die sich einander verdingelten. Einen Augenblick ward Mauseur bange, daß er keinen der vierzig ausgebeuteten Arbeiter erlangen werde; denn, beunruhigt von den laufenden Gerüchten einer bevor-

stehenden Krise, unterboten die Kontraktanten einander in sicher hielten Kampfe.

Regel aber überführte sich diesem dringenden Angebot gegenüber nicht. Inzwischen lief die Mförrde möglichst herabzubeten, wie er züchtlich; während dem Antritt, um noch günstigerer Resultate zu erzielen, den Leuten allerhand schön gefärbte Berichte über die Güte der Arbeitsplätze gab. Mauseur bot gegen einen anderen Arbeiter um fünfzig Meter Terrain. Jeder ließ einen Genitine um den andern vom Kreise der Kohlenkarren nach, und als Mauseur endlich den Sieg erröcht, war der Lohn so hinuntergebrückt, daß der Aufseher Nickomane ihm garantierte, er werde niemals seine Rechnung dabei finden.

„Als sie ins Freie hinausstritten, begegneten sie Chabal, der mit seiner Beiseiten in den Nebeln herumirrenden war, während sein Schwagerunter die neue Arbeit erlangen. Stephan suchte vor übermächtiger Aufregung.“
„Simmel! Jetzt werden gar die Arbeiter genötigt, sich gegenständig das Brot vor dem Munde wegzunehmen!“
Chabal lach wütend auf: „Niemand hätte er einen Centime nachgelassen. Indem, der aus Neugierde ebenfalls gekommen war, rief, daß sei unthunlich. Aber Stephan schmit ihnen mit wilder Geberde das Wort ab:
„Das muß ein Ende haben! Es naht der Tag, wo wir die Herren leben werden.“

„Mauseur, der seit der Verurteilung noch kein Wort gesprochen, erwiderte aus vollem Dürftigen:
„Die Herren! Sol mit der Teufel, Zeit wahr!“

Zweites Kapitel.

Am letzten Sonntag des Monats Juli fand das große Bergmännchen in Montjouit statt. Von Vorabend hatten alle Hausfrauen des Dorfes ihre Speisekammer mit einem überflüssigen Wasser gewaschen, das einmervel auf die Flächen und an die Hände abgewaschen wurde. Es war eine Einstütz genervt, und der Fußboden war noch naß, trotz des leeren weißen Sandes, mit dem sie ihn befeuchtet hatten. Der Tag verbrach warm zu werden, und der Himmel war lichter und gewitterthroniger, wie er so oft über der entlosten glatten Ebene zwischen Vile und Valenciennes schwebt. An Sonntagen stand man bei den Wäusen gewöhnlich später auf als in der Woche. Zwar der Vater erhob sich um fünf Uhr, um in seinen Garten hinabzugehen, aber die Kinder blieben bis neun Uhr in den Betten zu schlafen. (Fortsetzung folgt.)

